

Zeichen, Sprache, Ideologie

Autor(en): **Rosenberg, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **3 (1983)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Urs Rosenberg

ZEICHEN, SPRACHE, IDEOLOGIE

Replik auf R. Heims Beitrag: Sprache und Ideologie, Ideologiekritik als Sprach- und Sinnkritik. In: WIDERSPRUCH Heft 4, 1982.

1. Welche Zeichen sind ideologisch?

Die grundlegende These des Beitrags von Heim im „Widerspruch 4“ scheint darin zu bestehen, dass dem Ideologischen Zeichencharakter zugesprochen wird (S. 46 vgl. Heim). Für Heim hat das Ideologische selbst nicht nur Zeichencharakter, es wird zudem auch noch durch Zeichen vermittelt (S. 49) und kann deshalb als Zeichen untersucht werden (S. 47).

Dieser Ansatz kann eine „materiale Analyse“ (S. 55) von Ideologie nur dann ermöglichen, wenn bereits bekannt ist, was denn ideologisch ist. Er lässt mich darüber im Ungewissen, *welche* Zeichen ideologisch sind, wie sich ideologische Zeichen von anderen unterscheiden. Allen Zeichen Ideologiecharakter zuzuschreiben, scheint mir eine zu weitgehende, wenig sinnvolle Verallgemeinerung. Ich kann zum Beispiel in der Tatsache, dass eine konventionelle Einigung darüber besteht, das Rotlicht an einer Ampel als Stopp-Zeichen zu interpretieren, nichts Ideologisches sehen; das Zeichen „Lebensgefahr“ bei einer Hochspannungsleitung nicht dem „Ideologieverdacht“ (S. 52) auszusetzen, muss als geradezu lebenserhaltend bezeichnet werden. Bestimmten bezeichnenden Formen (Signifikanten) etwas bestimmtes Bezeichnetes (Signifikat) zuzuordnen, scheint unter gewissen Bedingungen *notwendig* und braucht deshalb nicht als Ideologie verdächtigt zu werden.

2. Die Ideologie der Sprache

Heims Beitrag gibt nicht nur keinen Hinweis, wann Zeichen ideologisch oder nicht-ideologisch sind, er stellt auch nicht die Frage, unter welchen Bedingungen eine Sprache ideologisch ist. Das Verhältnis von Ideologie und Sprache bleibt damit ungeklärt.

Bevor Ideologiekritik als Sprachkritik betrieben werden kann, scheint es mir notwendig zu fragen, ob nicht die Sprachkritik auf Voraussetzungen beruht, die der Sprache eine Potenz zusprechen, die sie nicht hat.

Sprache kann nicht nur als Vermittlerin von Ideologie verstanden werden, sondern auch als deren Opfer.

Sprache kann dann als Opfer von Ideologie gesehen werden, wenn ihr Eigenschaften zugesprochen werden, die sie nicht hat oder ihr andere abgesprochen werden, die sie beobachtbar hat.

Unter „Ideologie“ verstehe ich – vorläufig – einerseits in Anlehnung an U. Eco (1) eine unvollständige Definition, andererseits eine „Überbestimmung“, d.h. eine Definition, die einem Gegenstand Eigenschaften und Merkmale zuschreibt, die er nicht hat.

3. Die überstrapazierte Verständlichkeit

Um die Umschreibung von Ideologie an einem Beispiel zu verdeutlichen, werde ich zu skizzieren versuchen, was am Vorwurf gegenüber Texten, sie seien unverständlich, ideologisch ist. Was ist ideologisch daran, wenn gefordert wird, Sprache müsse verständlich sein? Dazu müssen wir uns fragen, unter welchen Bedingungen Sprache verständlich sein kann? Offensichtlich ist, dass sie nicht immer verständlich ist. Hängt die Verständlichkeit davon ab, welche bezeichnenden Formen (z.B. „Wörter“) gebraucht werden, oder davon, was bezeichnet wird?

Heim bemerkt zu Recht, dass „kein naturgegebener Kausalzusammenhang“ (S. 50) zwischen einer bezeichnenden Form und dem Bezeichneten besteht, d.h. dass ich dann weiss, was eine bezeichnende Form bedeutet, wenn ich weiss, wofür sie gebraucht wird. Wenn ich nicht weiss, wofür „ein Wort“ gebraucht wird, weiss ich nicht, was es bedeutet.

Die Kehrseite dieses Problems besteht darin, dass ich in eine sprachliche Zwangslage gerate, wenn es darum geht, neue oder andere Bedeutungen zur Sprache zu bringen: ich kann dann „das Andere“ nicht gleich sagen wie „das Alte“, da sonst alle anderen berechtigt annehmen müssten, dass ich dann, wenn ich gleich spreche, auch dasselbe meine. „Anderes“ zur Sprache zu bringen, unterliegt der Notwendigkeit, anders zu sprechen. Verständlichkeit zu fordern heisst in dieser Sicht nichts anderes als zu fordern, nur immer über „das Alte“, das seit je schon Gemeinte, das nicht abweicht, zu sprechen.

Mangelnde Verständlichkeit wird nicht nur sogenannten wissenschaftlichen, sondern auch poetischen und anderen als „nicht-normal“ bezeichneten Ausdrucksformen vorgehalten, ohne damit zu rechnen, dass nicht nur „nicht-normal“ gesprochen sein könnte, sondern über etwas anderes bzw. andere Aspekte des „Normalen“. So regelt eine gewisse Sprechweise, die auf ihrer eigenen Normalität beharrt, Normalitäten des Besprochenen.

Die Vermutung besteht darin, dass die nicht-normalen Formen etwas „Nicht-Normales“ bedeuten. Was sie dann tatsächlich für mich bedeuten werden, hängt davon ab, ob und wie ich den Differenzierungen zwischen den bezeichnenden Formen differente Bedeutungen zuordnen kann. Auf der Verständlichkeit als einer selbstverständlichen Eigenschaft von Sprache zu beharren, bedeutet, Sprachprobleme aus der Welt zu reden, bzw. sozialisierte Denkbarrieren zu verfestigen. Die Konvention der Sprechweise wird als nicht-konventionelle, natürliche Eigenschaft des Besprochenen ausgegeben – so, als ob die bezeichnende Form am Bezeichneten aufgeklebt sei wie das Etikett an einer Ravioli-Büchse. Es wird so getan, als ob jeder „Bedeutung“ unweiger-

lich auch eine (oder gar nur eine) bezeichnende Form „zur Verfügung“ stünde. Eine bestimmte Art des (verständlichen, richtigen) Sprechens zu verlangen, beruht – wenn nicht auf Erzwingbarkeit, Macht – auf der Annahme, dass der Umsetzung von Gemeintem in Gesagtes ein einfacher kausaler Mechanismus zugrundeliegt und zudem auch jede *komplexe* (mehrdeutige) Wirklichkeit *einfach* (monosem) dargestellt werden kann und soll. Dass Sprache nicht primär als verständlich, sondern als mehr oder weniger verstehbar zu sehen ist, kann im Kontakt mit einer fremden (exotischen) Sprache erfahren werden.

Bezüglich der schweizerischen „Sprachlandschaft“ liesse sich etwa die Frage stellen, im Namen *welcher* Verständlichkeit und Selbstverständlichkeiten der Romane Deutsch zu lernen hat und wir nicht romanisch. (2)

4. „Sprache“ ist zweideutig

Das oben skizzierte Problem weist darauf hin, dass „Sprache“ grundsätzlich zweideutig ist: es gibt nicht *die* Sprache, sondern mindestens immer die eine, die gesprochen (gemeint) wird und die andere, die gehört (verstanden) wird.

Die grundlegende Zweiseitigkeit von Sprache erfordert von einer als Ideologiekritik verstandenen Sprachkritik eine Aussage darüber, *welchem* Aspekt von Sprache „Ideologie“ zugesprochen wird. Und als Sprachkritik erfordert sie vor allem Aussagen darüber, welches die Bedingungen sind, dass Sprache „ideologisch“ sein kann.

Heim thematisiert in seinem Beitrag nur die eine Seite von Sprache: Der Sachverhalt, dass „kein naturgegebener Kausalzusammenhang“ zwischen einer bezeichnenden Form und dem Bezeichneten besteht (p.50), sondern ein konventioneller, sagt lediglich etwas darüber aus, dass ich grundsätzlich immer mit x-beliebigen Formen X-Beliebiges bezeichnen kann. Die „Beliebigkeit der bezeichnenden Form“ beschreibt die Möglichkeiten des *Sprechens*, sagt hingegen nichts aus über die Möglichkeit, Bezeichnungen zu *verstehen* und die Möglichkeit, *verstehbar* zu *bezeichnen*.

Die „Beliebigkeit der bezeichnenden Form“ ermöglicht, verschiedene (mehrere) bezeichnende Formen für das gleiche (ein) Bezeichnete(s) zu gebrauchen, wie auch die gleiche (eine) bezeichnende Form für Beliebiges (Mehreres). Diese zwei unterschiedlichen Möglichkeiten des Bezeichnens sind reale Möglichkeiten des Sprechens und können *ideologisch* gebraucht werden. Der ideologische Gebrauch zeigt sich dann, wenn diese Möglichkeiten des Bezeichnens auf die Bedeutung *für das Verstehen* befragt werden: Wenn ich nicht weiss, dass *eine* bezeichnende Form für Verschiedenes gebraucht wird, d.h. nicht weiss, *welche verschiedenen* Bedeutungen sie haben kann, bin ich wohl oder übel zur Annahme gezwungen, dass mit der gleichen Form das Gleiche bezeichnet wird. Andererseits kann ich unter der Voraussetzung, dass ich nicht weiss, *was* (mehrere) unterschiedliche bezeichnende Formen bedeuten können, nicht umhin anzunehmen, dass die differenten Bezeichnungen

auch je anderes bedeuten. (3)

Die ideologischen Möglichkeiten von Sprache bestehen darin, Gleiches als different und Differentes als gleich *darzustellen*, was auf den Möglichkeiten des Sprechens/Schreibens einerseits und auf den Bedingungen des Verstehens (des jeweils Gesprochenen/Geschriebenen) andererseits beruht. Sprache erlaubt nicht nur, Ungleichheiten als Gleichheiten zu verdecken, sondern auch – indem etwas als ungleich dargestellt wird – Ungleichheiten zu legitimieren.

Die Darstellung von Personen als „Männer“ und „Frauen“ kann einerseits dazu dienen, Frauen und Männern ungleiche Rechte und Eigenschaften zuzuschreiben, andererseits kann die Darstellung von Frauenlohn und Männerlohn als „Lohn“ die Differenz der Löhne kaschieren: beides ist „Lohn“

5. Ist Ideologie sprachlich?

„Ideologischer Gebrauch“ von bezeichnenden Formen lässt sich formulieren als:

- a) Gebrauch gleicher bezeichnender Formen („Wörter“) für Differentes, wodurch dargestellt wird, dass das Differente gleich ist;
- b) Gebrauch differenter bezeichnender Formen für Gleiches, wodurch dargestellt wird, dass das Gleiche different ist.

In dieser Perspektive beruht die Beurteilung, ob etwas Ideologisches gesagt bzw. etwas ideologisch gesagt wurde, sowohl auf der Beurteilung, ob Gleiches oder Differentes bezeichnet wurde, als auch auf der Beurteilung, ob gleich oder different bezeichnet wurde. Dies bedeutet, dass „Ideologie“ nicht an den bezeichnenden Formen („dem Wort“) „abgelesen“ (S. 50) werden kann. Das Verhältnis zwischen Ideologie und Sprache ist zu komplex, als dass sich „Ideologiekritik als Sprachkritik“ betreiben liesse – Ideologie „äussert“ sich in der vertrackten Weise, dass Differenzen des Bezeichneten *nicht* dargestellt, werden, Gleichheiten und Differenzen verschwiegen werden.

Wenn die ideologiekritische Frage sich auf die Bedingungen richtet, unter denen etwas als gleich oder different gewertet (eingeteilt) wird, betrifft sie sprachliche Formen (Bezeichnendes) genauso wie das Bezeichnete: Unter welchen Bedingungen gelten sprachliche Formen als gleich oder als verschieden? Was erlaubt mir zu sagen, er habe nur anders gesprochen, aber das gleiche gesagt (oder gleich gesprochen und anderes gemeint)? (4)

Der These von Heim, dass Zeichen (sprachliche Formen) in ihrer „Formbestimmtheit“ zu sehen seien (p.49), kann entgegengehalten werden, dass sie (im Gegenteil) als Resultat einer konventionellen Formbestimmung zu sehen sind. Mit der Reduktion von Sprache auf „das Wort“ und das „Zeichen“ (S. 49) als etwas Bestimmtem wird die Frage nach den Einheiten des Sprechens (und Meinens/Verstehens) voreilig als unproblematisch betrachtet. „Das Wort“ kann in dieser Sicht tatsächlich als „ideologisches Phänomen par excellence“ (S. 49) gelten: die Einteilung und Einheit von Formen als

Wort wird vorweggenommen und als gegeben betrachtet.

Der Unterschiedlichkeit von Formen – die ich nicht bestreite – halte ich die *Unterscheidbarkeit* entgegen: auf Grund welcher Eigenschaften können Formen differenziert werden und unter welchen Bedingungen werden sie wie differenziert? (5)

Eine Sprachanalyse (Linguistik) kann unterschiedliche Differenzierungsmöglichkeiten aufzeigen und dazu beitragen, die mit Sprache verbundenen oder legitimierten Machtansprüche – und nicht zuletzt die an Sprachanalyse geknüpften Hoffnungen auf „Erklärung“ – zu relativieren. Sprachanalyse ist umso dringlicher, als schon lange genug Sprache ein ungebührlicher Ehrenplatz eingeräumt wird: Der Projektion von Macht (Ideologie) auf Sprache (die Macht der Sprache) sollte die Diskussion über die Sprache und Ideologie der Macht folgen können.

ANMERKUNGEN

- 1) Umberto Eco: Einführung in die Semiotik, München 1972, UTS
- 2) L.-J. Calvet: Die Sprachenfresser, Berlin 1978, Das Arsenal
- 3) Was Heim „Paralysierung“ (S. 52) nennt – die Tatsache der erlernten Zuordnungen, der erworbenen Sprache – scheint mir die notwendige Grundbedingung für die Vermittlung von Bedeutungen (Kommunikation) zu sein.
- 4) vgl. dazu: R. Barthes: Elemente der Semiologie, Frankfurt/M 1979, Syndikat, S. 48
- 5) vgl. dazu: R. Barthes: Das Reich der Zeichen, Frankfurt/M 1981, SV, S. 17

—Inserat —



15 Rappen

- automatisch sortieren GRATIS
- Verkleinerungen stufenlos bis 61 %
- Vergrößerungen bis A3
- A3 - Kopien auch aus Büchern



Seilergraben 41 - 8001 Zürich - 251 49 34
Uni.-Str. 25 - 8006 Zürich - 47 35 54
Josefstr. 32 - 8005 Zürich - 42 49 48